

MARIEL LAURA ROBLES

«Gott wohnt in Buenos Aires»

Der Tanzraum im Zentareal ist gross, hell, mit einer Spiegelseite und an der Wand zwei Bildern des Motorsägenkünstlers Andreas Wiesmann. Aber der Tanzraum ist leer. Zwei Wochen, nachdem Mariel und ihr Mann Gonzalo ihn übernommen hatten, wurde auch Tanzen im Zuge der Anti-Corona-Massnahmen verboten. Mariel serviert Kaffee, trinkt einen Schluck Maté-Tee aus ihrer «Kokosnusstasse» und beginnt so lebhaft und engagiert zu erzählen, wie sie sich zuvor durch den Raum bewegte. Sie hat zur Gesprächsvorbereitung einen Text verfasst, der so poetisch, witzig und schön ist, dass er den Lesenden nicht vorenthalten werden soll. Die Zitate daraus sind kursiv gesetzt.



Für Mariel Laura Robles sind Musik und Tanz ein Lebenselixier.

Bild: Katrin Bärtschi

Mein Name ist Mariel Laura Robles, ich wurde am 18. Januar 1979 in der Stadt Santa Fe, Argentinien, geboren. Ich habe mit Tanzen angefangen, als ich acht Jahre alt war. Ich hatte zwei ältere Brüder, Vater war Bus- und Taxichauffeur und träumte vom Reisen. Mutter war Hausfrau und arbeitete zusammen mit der Grossmutter, die bei uns wohnte, als Näherin. Ich liebte das Rollschuhfahren, doch dann sah ich einen Unfall, bei dem ein Mädchen sich am Kopf verletzte. Seither hatte ich Angst vor dem Rollschuhfahren. Ein Freund ging tanzen, während wir andern Kinder spielten. «Mama», rief ich, «ich will auch tanzen!» Meine Mutter brachte mich in die Tanzschule, ein Lehrer unterrichtete in einer Garage. Ich verliebte mich: Das ist mein Leben! Es war eine bescheidene Gegend mit arbeitenden Menschen. Aber für mich war es der beste Ort der Welt! Zweimal pro Woche ging ich nun nach der Schule zum Tanzen. Ballett, Flamenco, Salsa. Tango ist nichts für Kinder.

Am ersten Tag des Unterrichts sagte meine Mutter zu mir: «Ich kann nur für ein Hobby bezahlen, wenn du es also machen willst, mach es gut!» Für mich waren diese Worte eine Verpflichtung fürs Leben und schliesslich meine Berufung. Musik und Tanz waren mir immer Unterstützung, bei all meinen Problemen. Die Erlösung von allen Übeln. Ich bin in einem Land aufgewachsen, in dem die Krise ein Familienmitglied war. Ich habe ge-

sehen, wie meine Grosseltern, Eltern und Verwandten jeden Tag um das Brot auf dem Tisch kämpften und mit all ihren Anstrengungen schafften sie es, weiterzukommen. Ich habe von Kindheit an verstanden, dass man alles erreichen kann. Meine Mutter lehrte mich Ausdauer, mein Vater war immer ein grosser Träumer. Mit dieser Mischung von Vorbildern ging ich in die Welt hinaus. Ich hatte nicht Angst zu gehen, denn ich konnte nur gewinnen.

Als ich geboren wurde, war das Ende der Militärdiktatur. Sie war für mich kein unmittelbares Problem gewesen, aber ich hatte immer die Angst der Eltern gespürt. Es gab viel Armut und soziale und politische Probleme in meinem Viertel, das von Menschen der unteren Mittelklasse bewohnt wurde. Erst als ich elf war, kamen das Licht, der Asphalt und das fliessende Wasser in unser Viertel. Grossmutter erkrankte an Alzheimer, das war auch nicht einfach für die Familie. Ich aber tanzte und tanzte und war immer zufrieden. Die reichen Leute haben Angst, etwas zu verlieren. Ich konnte nichts verlieren, also gehörte mir die ganze Welt.

Nach meinem Abschluss als Tanzlehrerin mit achtzehn arbeitete ich eini-

ge Jahre mit Kindern und brachte ihnen das Tanzen bei. Dann hatte ich meine erste existentielle Krise. Alles war mit so viel Aufwand verbunden, dass ich das Gefühl hatte, es sei umsonst. Finanziell kam ich nirgendwo hin und mein Beruf wurde nicht geschätzt. Also hörte ich auf zu tanzen. Ich dachte, ich müsse ein normales Leben führen, studieren, arbeiten, dann heiraten und Kinder bekommen, das Standardmodell... Zwei Jahre lang versuchte ich es. Dann traf ich Gonzalo, meinen, wie ich ihn nenne, Reisebegleiter. Und ich stand am Scheideweg: Ein normales Leben führen oder das Abenteuer suchen? Abenteuer!

Gonzalos Familie war reich. Aber sie hatte alles verloren. Wäre das nicht geschehen, wir hätten einander nie kennengelernt. Wir waren beide verlobt, als wir einander kennenlernten. Unsere andern Beziehungen gingen aber auseinander, mussten auseinander gehen, da er und ich zusammen tanzten. Gonzalo begegnete ich an einem Benefiztanztanzen, den er für die krebskranke Tochter einer Freundin organisiert hatte. Er kann nicht nur tanzen, er ist auch eine gute Person...

«Die reichen Leute hatten Angst, etwas zu verlieren.

Ich konnte nichts verlieren, also gehörte mir die ganze Welt.»

In Argentinien gibt es ein Sprichwort, das besagt: Gott wohnt in Buenos Aires. – Wenn du dich entwickeln willst, musst du dorthin gehen. Also: Los ging's! Einmal im Monat reiste ich fünfhundert Kilometer weit, um Tango zu studieren, nach vier Jahren erhielt ich die Möglichkeit, an einer neuen Tanzschule in Buenos Aires zu unterrichten.

Weg aus meiner Stadt! Mich bewegen! Wir unterrichteten acht Jahre in Buenos Aires, trafen Studierende aus der ganzen Welt, tourten durch Lateinamerika, Asien und Europa. Und dann kam die Einladung nach Bern. Die nächste Wegkreuzung.



Die Schweiz – ein neues Abenteuer. Wir blieben einen Monat und noch einen und noch einen. Die Leute kamen und kamen. Nach neun Jahren, 2019, wollten wir zurück. Ich hatte genug erlebt hier. Pero la vida... Die Schüler und Schülerinnen wollten uns nicht gehen lassen. Wir beschlossen und begannen, eine eigene Schule zu eröffnen. Und dann kam die Pandemie.

Die Schweiz gab mir die Möglichkeit, mich weiterzuentwickeln, zu erfahren, was wirtschaftliche Stabilität ist, eine andere Sichtweise des Lebens zu entdecken. Durch den Tango, der ein Tanz der Teamarbeit und des gegenseitigen Respekts zwischen zwei Menschen ist, habe ich das Gefühl, dass ich etwas zur Gesellschaft beitragen kann, das einen grossen Wert hat und das es zu erhalten gilt. Wenn die aktuelle Pandemie mich weitermachen lässt. Wenn nicht, was wird das nächste Abenteuer sein?

Meine Welt war immer meine Arbeit, aber als die Pandemie kam, verstand ich viele Dinge. Eines davon war, dass ich mich mehr in das tägliche Leben des Landes, in dem ich lebe, integrieren will. Das würde mir erlauben, den Menschen näherzukommen. Die Gruppe im Zentrum5, mit der ich Deutsch lerne, gibt mir diese Möglichkeit. Dafür bin ich sehr dankbar.

Ein Traum? Viele, hunderttausend! Ein Projekt: Ich hatte in Argentinien eine Ausbildung zur Lehrerin für gehörlose Kinder angefangen. Als ich Tanzlehrerin wurde, hörte ich damit auf. Nun bilde ich mich im Internet weiter in Zeichensprache. Ich habe schon mit blinden Kindern und mit Kindern mit Down Syndrom gearbeitet. Nun möchte ich Tanzkurse für gehörlose Kinder anbieten. Das ist ein alter Traum.

www.gmtango.ch

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 94 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch